
Philipp von Rosen Galerie

Martin Gerwers

THERE

Eröffnung: 8. April 2016 um 19 Uhr

Ausstellung: 9. April–28. Mai 2016

Wir freuen uns, am 8. April 2016 mit *THERE* unsere erste Ausstellung mit Werken von Martin Gerwers (*1963 in Velen, lebt und arbeitet in Düsseldorf) zu eröffnen. Gerwers ist im Rheinland kein unbekannter, im Gegenteil. Zuletzt richtete ihm das Leopold-Hoesch-Museum in Düren mit *Motion* eine große Einzelausstellung ein (2015). Seine letzte Ausstellung in Köln ist jedoch 16 Jahre her und so freuen wir uns besonders, ihn während der Art Cologne zeigen zu können.

In *THERE* zeigen wir Arbeiten, die sich im Spannungsfeld zwischen Malerei, Skulptur und Relief bewegen. Mit ihnen untersucht Martin Gerwers, kurz gesagt, das Verhältnis von Farbe und Raum. In ihrer Vielansichtigkeit werden die raumgreifenden Malereien für den Betrachter erst dann vollständig erfahrbar, wenn er aktiv um die mehrfarbigen Objekte schreitet. So ergibt sich – je nach Betrachterstandpunkt – eine Vielzahl von Seheindrücken.

Bereits in der Ausstellung *Motion* hatte Gerwers hölzerne, bemalte Pylone, bzw. Säulen auf dreieckigem Grundriß gezeigt. Sie waren für den Ort geschaffen worden und zwar so, daß sie – ähnlich wie Stalagmiten und Stalagtiten – sehr lang gestreckt waren, in einem sehr kleinen, spitzen Winkel endeten und – darauf kommt es hier an – einen Raum "dazwischen" definierten, weil sich die Spitzen der aufeinander zulaufenden Raumkörper gerade nicht berührten. Auch für *THERE* hat Martin Gerwers mit zwei von der Raumdecke hängenden und zwei stehenden Pylonen ortsspezifische Werke geschaffen. Und auch diese Pylonen definieren einen Zwischenraum, das (scheinbare) Nichts, das sich zwischen der Spitze der Objekte und der Decke bzw. dem Boden befindet. Wenn man als Betrachter etwa versucht, eine solche auf den Boden weisende Spitze im Raum zu verorten, muß man sein Scheitern erkennen. Je intensiver man die Skulptur fixiert, je mehr man sich ihr mit dem Blick nähert, desto weniger läßt sie sich im Raum verorten. Zugleich gliedern die Pylonen den Galerieraum wie Menschen oder Bäume, einerseits als stünden sie wie zufällig abgestellt an ihrem jeweiligen Ort, andererseits als bildeten sie eine Gruppe miteinander kommunizierender Elemente. Gerade dieser Aspekt wird noch besonders deutlich, wenn man sich die Farben vor Augen führt. Denn die vier Pylonen stehen / hängen so, daß sie ein Viereck bilden und damit einen Platz definieren. Während die auf die Innenseite des "Platzes" gerichteten Seiten der Pylonen aus gedämpften oder wenigstens hellen Farben bestehen – es handelt sich um drei verschiedene Gelbtöne, drei Grautöne, ein Rosa, ein gedämpftes Braun – sind die nach außen gerichteten Farben intensiv und stark. Außerdem stehen die Pylonen so, daß in der Regel jeweils zwei Seiten und damit zwei Farben eines Pylons zu sehen sind und diese Kontraste und Relationen der Flächen, deren Farbauftrag perfekt und homogen ist, transferieren den jeweiligen Raumkörper geradezu in ein zweidimensionales, flaches Gebilde. So entsteht ein ständiges Wechselspiel aus Raumeindruck, Wahrnehmung des Körpers im Raum (und zwar des Körpers der Skulptur genauso wie des Betrachters) mit der (vermeintlich) flachen Malerei, die gerade durch die verwendeten Farbtöne eine Hochspannung, eine visuelle Vibration erzeugt.

Philipp von Rosen Galerie

Während die Pylonen dieses Spiel im wahrsten Sinne des Wortes auf die Spitze treiben, zeigen uns die Wandarbeiten in der Ausstellung vor allem, wie wenig wir ein solches Relief im Nu erkennen oder gar definieren können. Jede Bewegung des Betrachters um ein solches Objekt herum führt zwangsläufig und mit großen Überraschungseffekten zu bisweilen totalen Veränderungen der Erscheinung. Während beispielsweise *This One* in der frontalen Ansicht geradezu ätherisch und zart wirkt, weil im Grunde nur ein ganz helles Blau sichtbar wird, genügen schon leichte Bewegungen nach links und ein intensives Stahlblau sowie ein kräftiges Ocker kontrastieren mit dem Hellblau um die Wette. Und wenn man, ausgehend von der frontalen Position, einen Schritt nach rechts macht, dann werden ein Blassrosa und ein schwarzer Keil sichtbar, die mit dem Hellblau kontrastieren. Wir müssen aber nicht nur von sich verändernden Farbwelten sprechen, sondern auch die Formen verändern sich radikal. In der frontalen Aufsicht wirkt die Arbeit fast wie ein flaches, von zarten Linien durchzogenes Gemälde. Von links gesehen zieht sie sich zusammen, wie eine Schnecke, die sich in ihr Haus verkriecht. Und von rechts gesehen wirkt sie wie eine – um in der biologischen Metapher zu bleiben – sich öffnende Muschel.

Alle diese Aspekte kann man mühselig in – wie gesehen – wortreiche Metaphern fassen und gleichzeitig wird man dem Gesamteindruck nie gerecht. So muß man wohl mit Ludwig Wittgenstein konstatieren, daß man darüber, "worüber man nicht sprechen kann", schweigen muß.

Für weitere Informationen und / oder Abbildungen wenden Sie sich bitte an die Galerie.